

$\pi$  d  
584





W. 535, 43.

Ein

B. W.

II d  
584

Wochen = Blat.

Der

Wahrsager,

Welcher

In allerley lustigen und  
anmuthigen Anmerkungen  
und Erläuterungen die menschlichen  
Handelungen so vorstellet, wie  
täglich vor sich gehen.



I 7 4

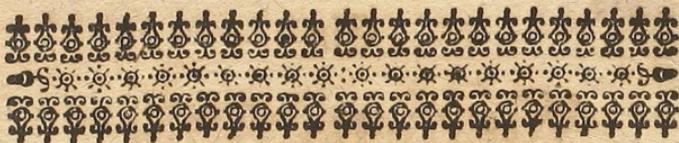


D R E S D E N,

Zu finden bey Petro George  
Mohrenthalen.

3





## Vorrede.

### Geneigter Leser!

**S**an ist keinesweges gesonnen in diesem Wochen-Blatte die Ziegenners Kunst vorzustellen, noch aus den Gesichts-Zügen, oder den Lineamenten der Hände, das Glück oder Unglück herzu- leiten, welches denen Menschen theils begegnet ist, theils aber noch in Zukunft zustossen wird. Vielmehr wird man sich bemühen aus der Erfahrung und den Regeln der Sitten- Lehre zu zeigen, wie der jetzige Lauff der Welt ist, und wie sich die Neigungen der Menschen nach der Verschieden- heit ihrer Temperamente zu erkennen geben. Man wird fer- ner sich bestreben, die äusseren Kennzeichen anzugeben, daraus man wahrnehmen kan, wes Geistes Kind ein Mensch ist, wenn er sich auch gleich äusserlich anders stellet, als er inner- lich beschaffen ist. Dieserhalb werden wir sowohl nach der Verschiedenheit des menschlichen Geschlechts, als nach dem Unterschiede der Stände, bald diese, bald jene Person den Vorwurf unserer Wahrsageren seyn lassen. Hierbei werden wir nicht ermangeln denenjenigen in unserm Wochen-Blat- te zu antworten, welche uns in Brieffen mit ein oder der an- deren Frage beehren solten. Mehr findet man nicht nöthig vorläuffig zu erwehnen, als noch dieses, daß wöchentlich von dieser Arbeit bey geneigter Aufnahme ein halber Bogen her- aus kommen wird. Womit sich zu gütigen Wohlwollen empfiehlt

Des geneigten Lesers

dienstwillingster

Wahrsager.

Des



## Des Wahrsagers Erstes Stück.

**B**ey allen Menschen findet man etwas Natürliches und Verstelltes. Das Natürliche äussert sich ohne Zwang. Das Verstellte aber kommt gezwungen heraus. Je unwissender und ungeschickter nun derjenige ist, welcher sich verstellen will; je gezwungener und abgeschmackter wird dasjenige lassen, was er zu verstellen sich bemühet. Das natürliche, welches er an sich hat, wird immer hervor leuchten, und die Art, zu welcher ein solcher Tölpel zu rechnen ist, zu erkennen geben. Bey einem solchen Versteller braucht man demnach nicht sonderliche Kunst anzuwenden, wenn man wissen will, wie man seine Gemüths-Neigung zu beurtheilen, und sich darnach zu richten hat. Jedemoch muß man das Natürliche zu bestimmen vermögend seyn, wenn man nicht auf irrige Gedancken in der Beurtheilung verfallen will. Bey einem Geschickten und Gelehrten aber wird es schwerer hergehen, wenn man von demselben und seiner Gemüths-Neigung ein richtiges Urtheil abfassen, und sich in ihn schicken soll. Denn derselbe wird die Verstellung so einzurichten wissen, daß sie den Schein des Natürlichen erhält, und dadurch fast gar nicht gezwungen heraus kommt. Je ungeübter und ungelehrter also derjenige ist, welcher mit einem solchen Verstellen zu thun hat, je weniger wird er ihn zu übersehen, und sich in ihn zu schicken verstehen,

Man erkennt übrigens aus dem Beygebracht<sup>n</sup>, daß das Natürliche der menschlichen Gemüther und die Kenntniß desselben die Haupt-Sache in der Abfassung der Urtheile und der Richtung nach denselben ausmacht. Was ist denn nun dieses Natürliche eines jeden menschlichen Gemüths? Die Antwort läßt sich so kurz nicht abfassen, als die Frage eingerichtet ist. Denn aus der Beantwortung dieser Frage wird sich die Richtigkeit unserer Wahrsagerey zu erkennen geben. Es ersiehet solchergestalt ein jeder, daß die Antwort der Frage nach ihrer Gründlichkeit und Weitläufigkeit nothwendiger Weise zuvor muß ausgeführet werden, ehe wir uns in die Wahrsagerey selbst einlassen können.

Was nun die Frage betrifft, so kan man nicht überhaupt einerley Natur der menschlichen Gemüther fest setzen. Es sind dieselben gegentheils nach der Verschiedenheit der Leibes-Beschaffheiten ebenfalls verschiedentlich. Nun zeigt die Physicalische Untersuchung der menschlichen Leiber, daß in der Vermischung und Vereinigung ihrer flüssigen und festen Theile ein Unterscheid vor-  
kommt. Darnach haben sie entweder mehr salzige, als schwefelichte, oder mehr irdische, als wässerliche Theile in der Vermischung bey sich. Es behalten immer einige von diesen Theilen den Vorzug und die Ober-Hand vor den übrigen daraus, und der Structur der festen Theile bekommen die menschlichen Leiber verschiedene Eigenschaften. In manchen gehet die Bewegung des Bluts und der übrigen flüssigen Theile geschwind,  
in

in manchen langsam vor sich. In einigen äußert sich eine mittelmäßige, in einigen aber eine gar geringe Bewegung vorher erwehnter flüssigen Theile. Setzet man nun als eine bekannte Wahrheit voraus, daß ein jeder menschlicher Leib mit einer Seele verknüpffet ist; und nimmt man dabey ferner an, daß die Seele in ihren Begierden und Neigungen sich größtentheils nach ihrem Leibe und den Veränderungen desselben richtet: So läßt sich gar bald verstehen, daß die Seele in ihren Handlungen nach den Eigenschaften ihres Leibes sich so lange bestimmet, bis sie durch Unterricht und Anleitung, oder auch durch eigene Beobachtung und angestellte Anmerkungen, einen Wechsel und Aenderung des Natürlichen vornimmt. Aus dieser Betrachtung sind die so genannten vier Temperamente entstanden. Dieselben sind also nichts anders, als die Handlungen und Neigungen der Seele, die den Grund ihrer Würcklichkeit in den Eigenschaften der Leiber haben. Solchergestalt kan man die Temperamente weder allein in die Natur der Seele, noch allein in die Natur der Leiber setzen. Gleichwohl findet man diesen Irrthum bey denen meisten, welche von denen Temperamenten etwas geschrieben, Erklärungsweise beygebracht haben. Sie haben nemlich entweder bloß auf die Seele, oder bloß auf den Leib gesehen. Hierdurch ist noch bis diese Stunde keine wahre und ächte sittliche Wahrsagungs-Kunst zur Würcklichkeit gekommen.

Indessen kan niemand das Natürliche eines menschlichen Gemürhs bestimmen, welcher nicht zugleich einige Physicalische Erkenntniß des Leibes

besitzet. Und noch weniger ist jemand im Stande von solchen Persohnen nach ihren Gemüths-Neigungen zu urtheilen, die er weder jemahls gesehen, noch auch eine genaue Beschreibung ihrer Eigenschaften des Leibes, und der daraus entstehenden Gemüths-Neigungen erhalten hat. Es kommt mir daher jederzeit recht lächerlich und abgeschmackt heraus, wenn Eltern ihre Kinder schon in Mutterleibe zu gewissen Aemtern verloben und bestimmen. Denn sie wissen ja nicht, wie weit sich das Natürliche ihres zukünftigen Kindes so wohl dem Leibe, als der Seele nach zu dem erwehnten Amte schickt, oder nicht schickt. Ich will es durch ein Exempel erläutern, welches mir aus eigener Erfahrung bekannt ist. Daraus wird man recht deutlich ersehen, wie nichts thörichter und abgeschmackter kan gedacht werden, als eben der Entschluß: Wenn mir GOTT ein Kind, z. E. einen Sohn, schencket, so soll er ein Gelehrter werden. Eben diesen unüberlegten Gedancken will ich nun in seiner Schwachheit durch eine lustige und weitläufftige Geschichte vorstellen. Es war Herr Lander, der recht sehnlich wünschte, daß seine Eheliebste möchte mit einem jungen Söhngen entbunden werden. Er ließ sich deswegen vernehmen: Wenn mir GOTT die Gnade wiederfahren läßt, und ein Knäbgen schencket, so will ichs zur Ausbreitung seiner Ehre und der gelehrten Welt zum Besten selbst unterrichten, und ihm so zustuzen, daß es dereinst nicht, wie ich, unter den ungesitteten Bauern in dem Staube leben darff: sondern auf der hohen Schule als ein Doctor oder Professor sich hervor thun kan.

Kan. Aus diesem Grunde schaffte er sich schon zum voraus allerley philosophische Bücher an, die er mit seinem in Mutterleibe creirten jungen Doctore durchzulesen beschloß. Jedennoch war er nicht gar so einfältig, daß er nicht seinen Handlungen hätte sollen einen Schein geben. Er sagte vielmehr zu guten Freunden, wie die bloße Liebe zu dieser edlen Wissenschaft der Grund seines Bücher-Einkaufs sey. Indessen rieth er seiner Frau, daß sie eben so eifrig und brünstig beten sollte, als er sich angelegen seyn ließ, von GOTT einen Sohn zu erbitten. Er soll auch unter keiner andern Bedingung bey seiner Frau geschlaffen haben, als in so ferne sie mit gesamtten Kräfften sich bestreben würde einen Sohn zur Welt zu bringen. Wenn nun die Frau eingeworffen hat, daß dieses Werk nicht auf sie, sondern wie er selbst wohl wüßte, auf GOTT ankäme; so ist seine Wiederlegung also eingerichtet gewesen: das Gebeth eines Gläubigen läßt GOTT nicht unerhöret; deswegen kan ich mir gewiß einen Sohn versprechen, (es ist geschlossen: dieweil der Löwe ein grimmig Thier ist, so werden wir in einem neuen Leben wandeln.) Was geschah? Die mit schweren Leibe und andächtigen Gedanken schwanger gehende Frau brachte ein artig Knäbgen zur Welt, welches vorne und hinten einen Buckel hatte. Ich kan aber nicht melden, ob der doppelte Buckel von der hefftigen Gemüths-Bewegung der Mutter, oder von dem durch Beten abgematteten Körper des Vaters, oder von der in Mutter-Leibe abgelegten Doctor-Promotion des kleinen Knäbgens verursacht worden. So viel konte man mit

mit leiblichen Augen ganz deutlich sehen, daß die Natur das junge Söhngen mit einem vorne und hinten recht spizigen Buckel begabet hatte. Dem ohnerachtet erfreuete dieser kleine bucklichte Universitäts-Verlobte seinen geistlichen Herr Vater dermaßen, daß er das Gastmahl bey der Kindes Tausch weit herrlicher einrichtete, als das ehemahlige Hochzeit-Mahl. Das Glücke wolte mir sowohl, daß ich auch dazu geladen wurde, und das Wunderwerck der gelehrten Welt zu sehen bekam. Ich konte mich nicht entbrechen den geistlichen Sitten-Lehrer zu fragen: Ob er deñ noch willens sey das Söhngen dem Universitäts-Leben zu widmen, wenn Gott Leben und Gesundheit dazu schenckte. Ich erhielt zur Antwort: nach Gottes Willen. Das Knäbgen nahm indessen zu an Alter und Buckel, und wurde in seinem zwanzigsten Jahre ein buckelichter Student. In diesem Zeit-Punct nahm man noch eine Gabe an ihm wahr, die vorher sich so deutlich nicht gezeiget hatte. Es war nemlich die Natur in der Lösung der Zunge so mildthätig gegen unsern künfftigen unnatürlichen Lehrer der Welt-Weisheit gewesen, daß er die Zunge länger auszustrecken vermochte, als andere Menschen, welche Geschicklichkeit im gemeinem Leben das Stottern genannt wird. Gleichwohl bekam ich nach einigen Jahren die Nachricht, daß unser nunmehriger Candidat den Titul eines Magisters angenommen, und durch Uebergebung einer wohl ausgearbeiteten Philosophischen Schrift die Professionem extraordinariam Philosophiæ erhalten.

(Die Fortsetzung folget künfftig.)

Des  
**Wahrsagers**  
 Zwentes Stück.

**S**on der Disputation des Hrn. Magisters ist deswegen nichts gedacht worden, weil er Bedencken getragen, seine Gaben auf eine zancksüchtige Art anzuwenden, und denen Muses - Söhnen eine Probe davon abzulegen. Dagegen ließ er sich äußerst angelegen seyn, durch einen deutlichen und vernehmlichen Vortrag denen lehrbegierigen Gemüthern einen Unterricht zu ertheilen. Er schlug seine Lehr - Stunden an, und ladete dazu ein, wer kommen wolte. Er würde aber besser gethan haben, wenn er bloß vor buckelichte und stotterichte Zuhörer den Anschlag eingerichtet hätte; dieweil vielleicht die so genannte Sympathie zwischen den Lehrer und Lehrenden einen grossen Nutzen zu schaffen vermögend gewesen wäre. Die Zuhörer fanden sich indessen häufig ein, und erwarteten ihren Lehrer mit größter Aufmercksamkeit. Er kam, und hatte kaum zwey Perioden heraus gestottert, als die Zuhörer das größte Gelächter aufschlugen, und dasselbe so lange fortsetzten, biß er sich aus dem Lehr - Saale begab. Sie legten ihm hierauf einen Zettel mit dieser Schrift auf das Catheter: Gleichwie ein Truthahn keinen Redner abgeben, und sich einer Beredsamkeit anmaßen kan, also kan auch kein Stammer und Stotterer einen Lehrer vorstellen. Man hat mir hernach erzehlet, wie noch viel ande-

B

reg

rer Spott und Unfug mit ihm getrieben worden. Das Ende gieng endlich da hinaus, daß so wohl Vater als Sohn in die dürfftigsten Umstände versetzt wurden.

Ich zweifele nicht, daß ein jeder meiner Leser in diesem Exempel die Thorheit erblicken wird, welche in den übereilten Gedancken gegründet war: Mein Kind soll, es mag nun von Natur dazu geschickt, oder ungeschickt seyn, ein Lehr-Amt verwalten. Gleichwohl handeln wir täglich auf eine solche ähnliche Art. Denn ob wir schon nicht in einer solchen Reihe der Thorheiten eine Handlung fortsetzen, wenigstens nicht allezeit einschen, daß der Fortgang so ordentlich erfolget, als wie in der vorigen Erläuterung, so werden wir dennoch bey genauer Untersuchung die Wahrheit des Sprichworts bestärcket finden, daß aus einer Thorheit mehrere entstehen. Hätte unser geistlicher Sitten-Lehrer die Überlegung gemacht, daß lehren und vortragen neben den Gemüths-Gaben auch Leibes-Gaben erfordert, so würde gewiß die ganze Folge der übrigen Schwachheiten ausgeblieben seyn. Solte mir aber ein oder der andere einwenden wollen, als ob es nicht glaublich sey, daß ein gelehrter Mann so abgeschmackt handeln könnte, so will ich meinen Gegner diesen Satz aus der Sitten-Lehre bestens empfehlen: Lerne dich selbst kennen. Wer diesen zwar sehr bekannten, aber recht wichtigen und vornehmsten Spruch der sittlichen Wahrsagungs-Kunst erweget, und darnach seine Handlungen durchgeheth, derselbe wird so viel Thorheiten und abgeschmacktes Wesen darunter finden, daß er allein

lein Hundert Stück meines Wochen-Blattes bey beliebiger Gemeinmachung anfüllen könnte; sintemahlen man in keine Gesellschaft kommt, darinne man nicht nebst andern eine Thorheit begehen solte. Dahero möchte ich fast des berühmten Geheimden Raths Thomasio seine Meynung billigen, daß alle Menschen von Natur Thoren und Narren sind. Je mehr wir nun das Natürliche üben, und in Vollkommenheit setzen, je grössere Thoren und Narren werden aus uns entstehen. Doch dieses lasse ich dem seligen Thomasio in dem Reiche der Todten verantworten. Mir ist genug, wenn ich gezeigt habe, daß der Mangel der Erkenntniß des Natürlichen der menschlichen Gemüther die meisten Thorheiten in unseren Handlungen verursachet. Ich werde in der Folge aus unterschiedenen Exempeln darthun, daß wir wegen dieser Unwissenheit gar oft in der Beförderung unseres Glücks solche Mittel erwählen, die demselben schnur stracks zuwider seyn.

Vorjeto liegt mir ob, meine vorher beygebrachte Frage: Was ist das Natürliche eines jeden menschlichen Gemüths? wieder hervor zu suchen. Es möchten sonst meine Leser gedencen, daß ich bloß, wie gewöhnlich, eine Frage aufgeworffen, die Beantwortung aber einem jeden, der sie gelesen, zur Auflösung und Beantwortung überlassen. Ein Wahrsager macht es zwar gemeiniglich so, daß er denen Leuten etwas saget, davon sie schon vorher eben so viel gewußt, als sie von ihm vernehmen. Allein, da wir nicht bloß Wind zu machen gedencen, sondern aus Gründen und Regeln unsere

Wahrsagerey herzuleiten Willens seyn, so werden wir die Antwort nicht schuldig bleiben.

Es ist aus dem ersten Stück bekannt, daß die Temperamente so wohl aus den Eigenschaften der Seele als des Leibes ihren Ursprung nehmen. Und eben die Vereinigung beyder Eigenschaften macht das Natürliche eines jeden menschlichen Gemüths aus. Wer demnach diese Eigenschaften kennet, derselbe weiß auch anzuzeigen, worinne die Natur der menschlichen Gemüther bestehet. Und wem die Natur der menschlichen Gemüther kund ist; demselben wohnet auch die Kunst bey, denen Menschen gleich zum voraus zu sagen, wie sie bey dieser oder jener Gelegenheit sich verhalten werden, oder ehemals verhalten haben. Solchergestalt befißet er die Kunst nach der Sitten-Lehre wahrzusagen. Er braucht folglich weder die Hand, noch die Lineamenten in der Hand zu rathe zu ziehen, wenn er wahrsagen soll; auch machen ihn die Gesichts-Züge und deren Kenntniß nicht zum Wahrsager, sondern es stellen ihm allein die durch Erfahrung gemachten Anmerkungen das innerste des menschlichen Gemüths vor. Ich kan beyläufig nicht unberührt lassen, daß die ganze Kunst aus den Lineamenten der Hände und des Gesichts, Wahrsagungen anzustellen, auf keinen besseren Gründen beruhet, als der alten Weiber ihre Wissenschaft und Weißheit aus denen Caffee-Tassen Glück und Unglück zu verkündigen. So wenig ein vernünftiger und von blinden Beyfall befreuter Mensch glauben wird, daß die Figuren in der Caffee-Tasse in seine Handlungen einen Einfluß ha-

haben können, so wenig wird sich ein Kluger bereuen lassen, daß die Linien in der Hand von Gott als Vorbothen seines Schicksaals sind erschaffen worden. Mein Zweck ist jezo, nicht alle diejenigen Schein-Gründe zu widerlegen, welche solche Caffee-verständige und Lineamenten-Kluge Personen vorbringen, damit sie ihre listigen Streiche zu beantworten suchen; vielmehr will ich mir vorbehalten, bey anderer Gelegenheit ihnen eins ans Bein zu binden. Ich wende mich nun wieder zu denen Eigenschaften der Körper, deren besonders und vorzüglicher Weise viere erkannt werden: diese will ich nunmehr nach der Reihe erzehlen.

Es ist nehmlich erstlich ein Körper von derben und festen Fleische, und solcher Beschaffenheit, daß das Geblüt nebst den übrigen flüssigen Theilen durch die Menge der Schwefel-Theiligen sehr geschwind in die Bewegung gesezet, und darinne erhalten wird, wobey insonderheit eine braune rothe Farbe an dem Geblüt, und ein fettes Wesen an dem Leibe mit einer mäßigen, doch dauerhaften Wärme wahrzunehmen ist. Dergleichen Eigenschaften werden vorzüglicher Weise an einem menschlichen Leibe erkannt, und bey andern in solchem Grad nicht gefunden.

Zum andern findet man natürlicher Weise an einem Leibe ein festes und zähes Fleisch, solcher gestalt, daß das Geblüt und die übrigen flüssigen Theile durch die Menge der erdichten Theiligen schwer und langsam bewegt werden; dazu tritt eine fast ganz schwarz-rothe Farbe des Geblüts, und ein hageres und schwächtiges Wesen des Leibes.

bes. Jedennoch gilt die schwarz-rothe Farbe des Geblüts nur in dem Falle, wenn das Blut durch eine Erhizung und ausserordentliche starcke Bewegung herum getrieben wird. Dagegen zeigt sich bey einer ordentlichen und langsamen Bewegung bey einem solchen Körper eine blaß-rothe Farbe, und ziemlich kaltes, doch trockenes Wesen, daß an Gesicht und Händen wahrzunehmen ist.

Zum dritten läst sich an einem menschlichen Körper ein schwammichtes und lockeres Fleisch beobachten, damit sich eine sehr schnelle Bewegung des Geblüts und der übrigen flüßigen Theile vereinigt, die hauptsächlich von den vielen Salz-Theiligen herkommt. Die Farbe des Bluts ist hoch roth, und äuffert sich bey einer starcken Erhizung recht mercklich, und brennend wie Feuer. Man findet ferner dabey ein fetttes und heisses Wesen, dergestalt, daß ein solcher Leib immer Wärme hat.

Endlich kommen viertens an einem menschlichen Körper folgende Eigenschafften vor. Es hat derselbe ein aufgeschwollnes, aber ziemlich festes Fleisch, die flüßigen Theile desselben nebst dem Blut sind in gar langsamer Bewegung, welches von den vielen schleimichten und wässerichten Theiligen abstammet, die zugleich bey ordentlicher und ausserordentlicher Bewegung eine blasse, oder vielmehr bleiche Farbe zuwege bringen. Das Gesicht und Hände, auch die Füße, sind beständig kalt und feucht.

Alle diese Eigenschafften zusammen genommen, machen die Natur der menschlichen Körper aus, und eine jede derselben stellet ins besondere die Natur

tur

tur eines Leibes vor. Man muß aber hierbey in acht nehmen, daß sich dieses Natürliche sehr verändern läßt, und daß mancher Leib den größten Theil seiner Eigenschafften verlihren, und an dessen Statt andere annehmen kan. So läßt sich z. E. ein feister und fetter Körper in einem dürrn und hagern Leib verändern, wenn demselben die nahrhafften Theile entgehen, die dessen Natur erfordert. Ich sehe den Fall, daß Herr Bauchvest mit ziemlich dicken Waden und recht niedlichen runden Backen, auch angenehmen rothen Farbe der Wangen, unter dem beliebigen Frauenzimmer herum gewandelt, und seine Höflichkeit durch starcke Vorbeugungen und Reverenze ungemein sehr abgenuget hat; so wird er in kurzen gar schlaffe Waden und recht welcke Backen, auch ganz gelbe Wangen bekommen. Wo hat er denn nun sein Fett und gesunde rothe Farbe hingethan: Antwort: Da, wo er sie verlohren hat. Diese Veränderung hebt also die Wurzel und Quelle seiner Leibes-Beschaffenheit nicht gänzlich auf, sondern wird bey Ersetzung der verlohrenen Kräfte einen guten Theil der unkenntlichen Eigenschafften wieder herstellen. Dauert aber die Schwächung und der Abgang der Kräfte fort: so kan es geschehen, daß seine ganze Natur unkenntlich und verändert wird. Man sagt deswegen, wenn man einen solchen Menschen zu Gesichte bekommt: Ey, das ist ja gar nicht mehr der vorige Hr. N. N. wenn er mich nicht angeredet hätte, so würde ich ihn gar nicht gekannt haben, er ist ganz geändert und verfallen ic. Es kan nun diese Veränderung auch in andern Dingen, als dem Frauenzim-

mer,

mer, ihren Grund haben. Dahin gehdret die Veränderung der Luft, des Getränkes und der Speisen; darnach man entweder schlechtere Speisen oder Getränke, oder wenigere Speisen und weniger Getränke zu sich nimmt, oder auch beides nicht in der Ordnung genießet, in der man es ehemals gebrauchet hat.

Eine Erläuterung wird die Sache deutlicher machen, und dadurch zur Überzeugung und Gewißheit führen. Wenn J. E. Mademoiselle Brunette einen Galan zur Bedienung erkennet, der es an guten Leckerbissen und nahrhaften Getränken nicht fehlen läßt; dabei die nöthige Bewegung in Fahren, Gehen und Reuten Tag täglich angestellet wird, so kan es wohl nicht anders erfolgen, als daß sie an Gliedmaßen ziemlich zunimmt und wohlgestalt wird. Dagegen wird man die schleunigste und merklichste Veränderung ihrer Leibes-Beschaffenheit verspüren, wenn sie diesen Versorger verlieret. Da sie vorher Thee, Caffee, Wein und nahrhafte Speisen genossen, so sichtet sie sich nun aus Mangel gendthiget, ihre Mittags-Tafel so einzurichten, daß der erste Gang ein Drener-Brodt, und der zweyte Aufschlag ein Heide-Grüze ist, den Beschluß aber vor einen Drener Weißbier macht. Da sie ferner vorher des Morgens um 9. Uhr Thee, und des Mittags um 12. Uhr die Mahlzeit, des Nachmittags um 3. Uhr den Caffee in Empfang genommen; so speiset sie nunmehr nach den Umständen bald um 11. Uhr, bald um 12. Uhr, bald um 1. Uhr, auch wohl gar um 2. Uhr. Die Getränke, Thee und Caffee werden selten genossen, und etwa bloß zur sonntäglichen Gutthat geschlagen, dazu tritt endlich der Mangel der Bewegung. Sie sitzt von früh an bis auf den Abend, und suchet mit der Nadel das Nothdürftige zu erwerben. Dadurch wird sie ihre vorige gute Leibes-Gestalt gänzlich verliehren, und einen hagern und elenden Leib bekommen; die Farbe ihres Gesichts wird vor weiß und roth Witt-gelb erscheinen, und mit vielen andern Veränderungen vereiniget seyn, die bloß ihren Grund in der Unordnung und dem Mangel des Genusses der Nahrung haben.

Dresden, bey Petro George Mehrenthalen, und wird alle Freytag ein Stück vor 4. Pf. ausgegeben.

Des  
**Wahrsagers**  
 Drittes Stück.

**E**ine solche Veränderung läßt sich unter allen Körpern nach ihren Eigenschaften zuwege bringen, dadurch das Natürliche verstellt und versteckt wird. Es treten aber auch in ein und eben demselben Körper die Eigenschaften verschiedener Leiber in Vereinigung, und machen die Natur eines Körpers in der Vermischung aus. Man findet Leiber, die ein derb und festes Fleisch haben, und dennoch kalt und fetter Beschaffenheit seyn, welches von dem Uberschuß der wässerichten Theiligen herkömmt. Es giebt auch Körper, deren Gestalt hager und dürre ist, die gleichwohl hitzig und feurig sind. Endlich nimmt man Körper wahr, die kalt und hager befunden werden, dennoch aber mit einer schnellen Bewegung des Geblüts und der flüssigen Theile vergesellschaftet seyn. Wer nun diese aus Erfahrung entstandenen Anmerkungen genau kennen zu lernen sich angelegen seyn läßt, derselbe wird je mehr und mehr die Natur der Körper erforschen, und von vielen natürlichen Wirkungen in denen Körpern Wissenschaft erhalten. Dagegen wird der Mangel dieser Erkenntniß vielfältige Irrthümer und falsche Meynungen zuwege bringen. Es verhält sich mit der Erkenntniß der lebendigen Körper, wie mit der Erkenntniß der leblosen Körper. Wer die Eigenschaften der leblosen Körper nicht  
 E genau



genau versteht, derselbe wird in der Erklärung der Wirkungen dieser Körper auf die abgeschmacktesten Gedanken verfallen. Was ist anders der Grund von der falschen und unbegreiflichen Meynung der Sympathie und Antipathie, als eben der Mangel in der Erkenntniß der Natur und Eigenschaften der Körper. Würden wohl gelehrte Leute glauben können, daß ein Pulver auf fünfzehn bis zwanzig Meilen in einen entfernten Körper zu wirken vermögend seyn, wenn sie die Art der Eigenschaften der Körper und ihre Natur besser verstünden. Da ihnen aber diese Wissenschaft nicht beywohnet, so halten sie die Sympathie und Antipathie vor ein recht Wunderwerck der Natur, und diejenigen, welche diesen Wörter-Kram nicht annehmen, rechnen sie unter die Zahl der Verächter der Geheimnisse. Ihr sympathetischer und antipathetischer Glaube ist so groß und stark, daß sie recht böse werden, wenn man ihnen die erzählten Geschichte auf eine verständige Weise zu erklären suchet. Die Wörter Sympathie und Antipathie sind bey solchen Glaubens-Genossen weit kräftiger und nachdencklicher, als vernünftige Erklärungen. Sie sagen deswegen: Es giebt viel Dinge in der Natur, die wir noch nicht entdeckt haben, und die wir zu ergründen und auszuforschen nicht geschickt seyn, welches die magnetische und electriche Wirkungen beweisen; warum sollte also die Sympathie und Antipathie nicht unter die Geheimnisse der Natur gehören, und sich dadurch rechtfertigen lassen. Solche und noch viel mehrere scheinbahre Ausflüchte bringen dergleichen Liebha-

ha-

haber erdichteter und widersprechender Geheimnisse vor, damit sie nur ihre Hirn-Gespinnster behalten, und unter andern ihres gleichen fortzupflanzen können. Ich vor meinen Theil will sie ihnen gerne lassen, und nur wünschen, daß die Nachrichten von den sympathetischen Würckungen vor der gelehrten Welt nicht gar zu verborgen gelassen werden, wie bißhero die Sätze von Gold machen. Bey mir stehen beyde Geheimnisse in gleichem Werthe, und ich kan mir von dem einen so wenig Vorstellung machen, als von dem andern. Jeddennoch schuffe ich keinesweges, aus meinem Unvermögen die Sache zu begreifen, auf die Verneinung der Wahrheit selbst. Vielleicht kommt meine natürliche Ungeschicklichkeit hierinne daher, weil just ein solcher Planet am Himmel gestanden, da ich zuerst die vier Ecken meines Geburts-Zimmer beschrien, der mit den Vertheidigern der Sympathie und Antipathe in einer Antipathe gewesen. Ich will also andern dasjenige überlassen, was mir die Geburt versaget hat, und mich wieder zu meiner Haupt-Materie wenden, deren Ausföhrung durch einige beyläuffige Gedancken ist unterbrochen worden.

Wir haben in dem vorigen die Eigenschaften der Körper erzehlet, und dadurch das Natürliche derselben so weit bestimmt, als wir es in der Beziehung auf die menschliche Seele nöthig haben. Vorjese sind auch die Eigenschaften der Seelen zu erwegen, die ihren Grund in der Beschaffenheit der Körper haben, woraus sich die Art der Temperamente und die Kenntniß der menschlichen Ge-



müther zu erkennen giebt. Man beobachtet nehmlich, daß ein Mensch, welcher die Eigenschaften eines Körpers von der ersten vorher beschriebenen Art an sich hat, nach seinen Neigungen also beschaffen ist, daß er nach hohen Dingen strebet, und so viel möglich ist, die Beförderung seiner Ehre suchet, womit sich ein aufgeblasenes und hochtrabendes Wesen vereiniget. Ferner gehöret unter die natürlichen Gemüths-Beschaffenheiten einer Seele, die mit einem solchen Körper vereiniget ist, der Argwohn und das Mißtrauen. Hieraus entstehet Undienstfertigkeit, wenigstens ein Auffenthalt und Verzögerung der Hülffe, deren Leistung sonst gewiß erfolgen würde. Der Glaube bey solchen Personen ist daher sehr schwach und wankelmüthig, dergestalt, daß der geringste Umstand alles zu trauen, zu zernichten und aufzuheben fähig ist. Und alsdenn fällt es doppelt so schwer, wieder Zugang und Beyfall zu erlangen, der endlich erfolget, wenn man alles gründlich und überzeugend auszuführen sich im Stande befindet. Jedennoch muß man sich gefallen lassen, daß man bey dem größten Rechte und bester Wahrheit mit Sturm und Unwillen abgewiesen, und des Unrechts beschuldiget wird. Gleichwohl aufsert sich auch Großmüth und Freygebigkeit, nebst einer Herzhaffigkeit und Unerschrockenheit, daraus öftters Berwegenheit und Tollkühnheit entstehet, bey Leuten von solcher Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit. Dieweil aber kein Mensch solche scharffsichtige Augen hat und haben kan, die bis in das Innerste des Herzens und Gemüths hin  
ein

ein blißen: so muß man durch äufere Kennzeichen diesen Abgrund der Neigungen zu ergründen suchen. Unter diese äufere Merckmahle gehöret zuörderst die Leibes-Beschaffenheit, deren zuvor ist gedacht worden; allein mit dem Unterscheide, daß man das Natürliche nicht mit dem Veränderten und Angewöhnten vermenget. Alsdenn giebt man acht, ob er sehr genau nach allen sich erkundiget, wovon man einen Vortrag thut, und ob er die Beschaffenheit der Sache nicht immer will besser wissen, wenigstens zeigen, wie man es hätte besser machen sollen, ehe man noch mit der Nachricht zu Ende ist. Dazu gehöret auch die Verwerffung der ganzen Sache, wenn eine Kleinigkeit vorkommt, deren nicht ist erwehnet worden. Man kan also bald mercken, mit wem man zu thun hat, wenn eine Person gleich hitzig und empfindlich wird; so bald man Einwendungen, oder wohl gar Widerlegungen vorbringeret. Endlich ist auch das gar starcke Schreyen und hefftige Arbeiten mit Händen und Füßen bey einer vorkommenden Streitigkeit ein sicheres Merckmahl auf die vorher beschriebenen inneren Gemüths-Neigungen zu schlüssen. Dahin läßt sich auch süglich und zulezt die Begierde, neue Erfindungen und Projekte zu vernehmen, rechnen. Dieses sind die vornehmsten Eigenschaften und Kennzeichen, die Gemüths-Art einer Seele zu beurtheilen, die mit einem Körper von der ersten Art vereiniget ist. Ein solches Temperament wird übrigens das choleriche genannt. Dabey ist noch in acht zu nehmen, daß sich diese Neigungen und Neigungen so gut ändern und verstellen lassen, als



die Leibes-Beschaffenheiten abgewechselt werden können. Man muß also keinesweges aus einigen Handlungen so gleich auf das ganze Temperament schließen. Denn es kan jemand ehrgeizig und aufgeblasen seyn, und dennoch kein cholericisches Temperament haben, welches in dem folgenden soll gezeigt werden.

Nun wollen wir ein Exempel eines rechten cholericischen Temperaments aufführen, und dabey theils eine Manns-Persohn, theils ein Frauenzimmer den Vorwurff unserer Geschichte seyn lassen. Herr Ehrbegierig tritt zuerst auf, und leget ein Zeugniß seiner Natur-Gaben ab. Er ist von schlechten Eltern, und genießet auch geringe und armseelige Aufzuehung, die gleichwohl seinen inneren Trieb nach hohen Dingen nicht verringert. Er soll auf Veranstellung seiner Eltern ein Buchbinder werden, dadurch bekommt er in seinen Lehr-Jahren Gelegenheit, manche gelehrte Schrifften in die Hände zu kriegen. Seine Gemüths-Neigung aber läßt ihn nicht bloß die Bücher in den Händen, sondern trieb auch die Augen hinein. Er lieset, und mercket auf das, was er lieset. Kommen Fälle vor, daß gesprochen wird: so giebt er auf die Reden genau acht. Kurz, er beweiset eine Begierde nach Dingen, die ihn nicht zum Buchbinder, sondern Gelehrten, machen. Diese Neigung nimmt sein Lehrmeister an ihm wahr. Derselbe thut unterschiedene Fragen an ihn, und findet, daß er nach seinen Jahren sehr klug antwortet. Zu dieser Aufmercksamkeit hatte den alten Buchbinder des Knabens eingezogene und wohlstandige Le-  
bens

bens=Art veranlasset. Er rühmte deswegen seines Lehr=Jungens gute Geschicklichkeit gegen einen gewissen gelehrten Mann, der bey ihm Bücher binden ließ. Hierauf trug es sich zu, daß eben dieser Jüngling zu dem Gelehrten die gebundenen Bücher tragen mußte. Derselbe ließ sich mit ihm in unterschiedene Fragen ein, und verwunderte sich nicht wenig, daß der junge Mensch aus den gebundenen Schriften Zweifel vortrug, die recht scharffsinnig heraus kamen. Er nahm gleich drauf den Knaben von dem Buchbinder, und ließ ihn in der Lateinischen, Griechischen und Hebräischen Sprache, auch den übrigen Stücken unterrichten, die ein Gelehrter als Werkzeuge vorher zu lernen hat, ehe er zu den höhern Wissenschaften sich wenden kan. Darinne wurde er in kurzer Zeit so geschickt, daß er auf Universitäten ziehen, und daselbst auf Kosten seines Wohlthäters und Gönners die Gottes=Gelehrtheit studiren konnte. Bey dieser Gelegenheit lernete ich ihn kennen, und nahm an seiner äußern Leibes=Gestalt alle die vorher beschriebenen Eigenschaften wahr. Er sahe braun, roth von Gesicht, und hatte ein derbes und festes Fleisch, welches ziemlich aufgeschwollen und fett war. Seine Hände und Gesicht hatten bey der größten Kälte eine mittelmäßige Wärme und Feuer. In seinem Umgange war er sehr argwöhnisch und mißtrauisch. Wenn man mit ihm einen gelehrten Streit anfieng, so schrie er mit solcher Heftigkeit, daß man mit vieler Mühe zum Wort kommen konnte. Und wenn man nicht alles recht gründlich und überzeugend auszuführen im Stande war, so durfte man an kein Recht und

Ober

Ober-Hand gedencken. Er war sonst in allen seinen Handlungen emsig und geschwind; allein dennoch ordentlich und richtig. Als er endlich seine Universitäts-Jahre zu Ende gebracht, und ein Amt angetreten hatte: so gaben sich die vorigen Leidenschafften nicht so klärlich mehr zu erkennen. Gleichwohl bliebe er eiferig und ehrbegierig, auch argwöhnisch und mißtrauisch. Wenn man von ihm Hülffe begehrte, so mußte man vorher eine kurze Lobes-Erhebung seiner Mildthätigkeit und Gütigkeit anbringen, und zugleich erwehnen, daß man an vielen Orten den Ruhm seiner Gutthätigkeit vernommen. Alsdenn bewiese er sich meistens hülffreich; nicht aber aus einer Barmherzigkeit, sondern hauptsächlich aus der Begierde, seinen Ruhm und Ehre zu befördern. Man beobachtete auch an ihm einen Geiz und Kargheit; jedennoch erzeugte er sich öfft freygebig und wohlthätig, aber bloß wegen der Ehr-Begierde. In Wissenschaften besaß er eine grosse Fertigkeit und Gründlichkeit, und deswegen war er ein starcker Reformator von den Meynungen anderer Gelehrten. Indessen begienge er wegen seiner Hitze mancherley Fehler und Irrthümer, die er zwar wohl nach reiferer Überlegung mochte erkennen, aber wegen der Begierde nicht gefehlt zu haben, dennoch vertheidigte.

Dresden, bey Petro George Mohrenthalen, und wird alle Freytag ein Stück vor 4. Pf. ausgegeben.

Des  
**Wahrsagers**  
 Viertes Stück.

**N**eid und Mißgunst sind Gemüths-Beschaffenheiten, die sich zwar gemeinlich in Gesellschaft zu finden pflegen, und von den meisten Gelehrten vor einerley Leidenschaften angenommen werden; jedennoch aber gar unterschiedene Natur und Eigenschaften haben. Denn der Neid bestehet eigentlich in der Begierde, den Genuß alles Guten, das andern auffer sich selbst zu Theil wird, zu hintertreiben und zu zernichten. Solchergestalt lassen sich neidische Leute nicht genügen, wenn sie gleich eben ein solches Gut genießen, was ihren Nächsten zufällt; vielmehr entstehet ein rechter Eifer und Bemühen in ihnen, alles Gute bloß an sich zu bringen, und dadurch das neunte Gebot vor andern häufig zu übertreten. Dagegen ist die Mißgunst nicht so schlimm und arg, als der Neid, indem sie nur in einer Begierde bestehet, einer gewissen Person ein gegenwärtiges Gute zu entziehen, dabey man das zukünftige Glück, was einer solchen Person begegnen kan, gar nicht hindert. Ein Mißgünstiger verlangt also das Gute eines andern nicht vor sich selbst, sondern er empfindet nur einen Widerwillen, daß diese oder jene Person dasselbe genießet, auffer daß er es einer jeden andern gönnet. Die Mißgunst ist demnach von dem Neide: 1) Gradu, oder Stufen weiß, unterschieden; 2) Ist manche Mißgunst erlaubt

D

erlaubt



erlaubt, ja sie kan nach Beschaffenheit der Persohnen zur Tugend werden; da der Neid niemahls eine Tugend, sondern allezeit ein Laster abgiebt. Es ist hier meine Absicht nicht, der Gelehrten ihre Streitigkeiten zu entscheiden, ob der Neid und Mißgunst Affecten oder Laster zu nennen sind; jedennoch halte ich davor, daß beyde an sich selbst Affecten seyn, und durch Übung in Bereitschafft und Fertigkeit sich setzen lassen, wodurch der Neid in die Zahl der Laster kommt, und die Mißgunst theils eine Tugend, theils ein Laster wird. Hierbey könnten meine Leser dencken: Was schreibt doch der Wahrsager vor toll und thörichtes Zeug her, daß die Mißgunst bald zum Laster, bald zur Tugend sich rechnen liesse, dieweil ja einerley Neigung nicht verschiedene, ja wider einander lauffende Qualitäten haben kan. Meine Antwort darauf ist: Nur nicht so toll und thöricht gewebt: so wird auch wohl kein solches Zeug heraus kommen. Denn es kan ja die Mißgunst sich auf eine Persohn erstrecken, die das Gute nicht würdig ist, welches sie genießet, oder erhält; da gegentheils bey einer würdigen Persohn sich nichts mißgünstiges hervor thut. Wo man aber den Genuß des Guten nur aus der Ursache zu hindern bemühet ist, wenigstens einen Widerwillen bey dem Mangel der Hinderung verspüret, dieweil das Gute nicht angewandt ist, und unwürdig genossen wird: da handelt man, nach meiner Meynung, tugendhaft, und nicht lasterhaft. So entlegen und tiefsinnig diese Begriffe scheinen, und meinen Lesern zum Theil gar unnütze vorkommen mögen; so nahe und häufig finden wir sie unter allen Arten der Menschen,

ſchen, indem weder Gelehrte, noch Ungelehrte, weder Frauenzimmer, noch Manns-Persohnen davon befreuet ſind. Ich will durch eine Erläuterung das Dunckele und Entlegene, das ſich bey den angegebenen Begriffen noch finden möchte, ſuchen in die Deutlichkeit und Klahrheit zu ſetzen, damit meinem Wahrsager der Vorwurf nicht gemacht werde: Es läse ſich das Ding nun noch ſo ganz gut, wenns nur luſtiger, und nicht gar zu philoſophiſch heraus käme ꝛ.

Ein paar Frauenzimmer ſchicken ſich am allerbeſten, Neid und Mißgunſt vorzuſtellen; dieweil ſie darinne vor andern bewandert ſey, und über dem auch glauben möchten, als ob ſie dieſe artigen Qualitäten nicht an ſich hätten. Nein! Nein! ihr lieben Kinder! ihr pranget und ſtolzieret mit dieſen herrlichen Eigenschafften recht vorzüglicher Weiſe vor einer jeden andern Art der Menſchen, ja ihr ſcheinet gleichſam die Pächterinnen von Neid und Mißgunſt zu ſeyn.

Dieſes beweifen nun Nerinde und Amerille, die alle beyde ſehr verliebte Schwestern, aber gar verſchiedener Leibes-Beschaffenheit waren. Die eine ſahe schön und wohlgebildet aus, die andere dagegen hatte schönere Gemüths- als Leibes-Gaben. Nerinde beſaß die Schönheit des Leibes, und hatte dem ohngeachtet nicht ſo viel Liebhaber, als Amerille, die weit freundlicher und ſcharffſinniger war, als jene. Wenn Nerinde alſo die Niederträchtigkeit und Leichtſinnigkeit ihrer Mißschwester auf folgende Art herunter macht: Ich weiß nicht, was Amerille denkt, daß ſie ſich ſo wegwirft, und mit einem jeden einläßt; nein, ſo könnte ich nicht ſeyn, und gar

zu frech und frey leben : So geschicht das nicht aus einer Tugend, oder mehreren Keuschheit, sondern bloß aus Mißgunst, dennoch sie die Liebhaber wünschte vor sich zu haben, und dieselben von der Amerille abzuziehn. Sie gönnet demnach ihrer Mitgesellin alles übrige Gute ; allein die Liebhaber, und zwar die gegenwärtigen und verhandenen Liebhaber sind ihr ein Stachel in den Augen. Was Amerillen betrifft, so sagt die : Ich wüßte mir auf ein schön Gesicht nicht so viel einzubilden, wie Nerinde ; und noch weniger könnte ich mich den ganzen Tag so puzen und schniegeln, als wie sie thut. Hier ist Amerille mißgönstig über die Schönheit ihrer Mitmacherin, und man darff gar nicht glauben, als ob sie sich nicht auch gerne puzte und schniegelte. O ja ! ganz gerne, wenn sie nur den Staat und den Puz dazu hätte, wie jene. Es sind übrigens beyde dieser Creaturen nur noch mißgönstig, jedennoch ohne Tugend ; indem weder der einen, noch der anderen Staat und Puz zukommt, sondern ohngefehr Leinwand, davon die Elle 18. Pfennge kostet, und ein Rock mit dem Karschett von Grainelle zc. Nun aber wird Nerinde oben drauf neidisch, dieweil sie der Jungfer Nachbarin nicht bloß die Galane zu entziehen sich bemühet ; sondern auch ihr ganzes Verderben zu befördern suchet. Sie gehet aus dieser Absicht zu der Ober-Ausscherin der Amerille, und sagt ihr im Vertrauen, daß ihre Untergebene sehr oft heimliche Arbeit verrichte, und manchen Gulden verdiene, davon sie ihr nichts gäbe. Dieses bringet die alte Haus-Verwaltern in einen solchen Zorn, daß sie das gute Mäddgen  
alles

alles Heulens und Schreyens ohngeachtet von sich jagt, und zur elendesten Persohn von der Welt macht.

Ich hoffe, daß meine Leser nunmehr Neid und Mißgunst deutlich kennen, und zu unterscheiden wissen. Vorjeto liegt mir nur noch ob, zu eröffnen, was mich berveget hat, daß ich so weitläufftig von Neid und Mißgunst in diesen Blättgen gehandelt habe. Sonst möchten viele denken, die es biß auf diese Zeilen gelesen: Was will nun der nährsche Kerl in seinem 4. Pfeng Bogen mit Neid und Mißgunst haben; es hat ja noch niemand sich gefunden, der ihm beneidet, oder aus Mißgunst was vorgeworffen hat; man weiß ja nicht, wer er ist; wer wird ihn denn also beneiden? seinen Titul wird gewiß niemand beneiden, oder darüber mißgönstlich seyn. Hierauf antworte ich: Ja eben des letztern wegen, nemlich der Mißgunst über meinen Titul, bin ich ein solcher nährscher Kerl, und erkläre den Neid und die Mißgunst. Denn in voriger Woche ist von unbekannter Hand ein Brieff eingelauffen, darinne Herr Traugott Arnold zwar nicht neidisch, aber doch mißgönstlich über meinen Titul sich erweist. Ich besueuffze die schlechten Zeiten, in denen wir jeto leben; dieweil man nicht einmahl die Nahmen und leeren Titul unangefochten lassen kan: und weiß gewiß, wenn es so fortgehet, daß eben durch Neid und Mißgunst weit eher schlechtere als bessere Zeiten kommen werden. Was den Brief betrifft, so will ich ihn meinen Lesern von Wort zu Wort hersehen, wie er an mich ist gestellet worden. Der Inhalt lautet also:

Mein Herr!

Wundern sie sich nicht, daß sich so gleich bey denen ersten Bildt.

Blättern ihres Wahrsagers ein Widersprecher findet. Sie wissen, der Geist des Widerspruchs ist jezo allgemein, und ob er schon ursprünglich nur den schönen Geschlecht sollte als eigenthümlich überlassen werden, so hat doch die Liebe zur Nachahmung die meisten Manns-Personen verleitet, gleiche Ansprüche mit jenen auf diese herrliche Tugend zu machen. So allgemein aber auch immer diese Gewohnheit zu seyn scheint, so bin ich doch aus ganz andern Gründen zum Widersprechen bewogen worden. Sie nennen sich einen Wahrsager, verzeihen sie mir aber, wenn ich ihnen diesen Titel mit Recht abspreche. Ich will mich jezo nur eines Grundes bedienen, wodurch ich solches genugsam behaupten werde. Wahrsagen heisset ja insgemein nichts anders, als zukünftige Glücks- und Unglücks-Fälle vorher sagen. Wie wollen sie aber wohl solches leisten, da sie ihre Wahrsagen einzig auf die Erfahrung, die Regeln der Sitten, Lehre und die Verschiedenheit derer Temperamente gründen? Ich bin auch ein Wahrsager, gleichwohl bin ich nicht so verblendet, daß ich glauben sollte, als gehöre zu dieser edlen Kunst nichts mehr, als eine wohl gegossene Caffe-Tasse, oder durch einander geschlungene Züge und Linien derer Hände und des Gesichtis; ja ich getraue mir ohne Schmeicheley solche zukünftige Fälle anzudeuten, die sie mir aus ihren angegebenen Gründen nimmermehr entdecken würden. Ich könnte verschiedene Proben anführen, allein ich weis zum voraus gewiß, daß sie solche weder beantworten können noch wollen. Inzwischen nehme ich mir doch die Freyheit, nach ihrer gegebenen Erlaubniß etwas vorzulegen, daraus ich schliessen werde, wie weit man ihren Wahrsagen ins künftige Glauben bey messen könne. Ich habe bishero nach denen wahren Regeln dieser Kunst auf das sorgfältigste untersucht, ob wir bessere oder schlimmere Zeiten zu hoffen, ich könnte gar leicht meine disfalls gemachte Entdeckung beyfügen; alleine ich will erst sehen, wie sie die Frage aufzulösen werden. Ich hoffe, sie werden diese Bemühung um so viel williger über sich nehmen, weil sie sich zu Beantwortung vorgelegter Fragen selbst anheißig gemacht, auch meine Frage nach ihren angeführ-

ten

ten Gründen einiger maßen auflösen können. Ich werde  
inzwischen ihre Blätter allezeit mit Vergnügen lesen, und  
in Erwartung ihrer Antwort allstets verbleiben

Dero

Dresden,  
den 8. May  
1749.

ergebenster Diener,  
Traugott Arnold.

Mein Herr Dahmens College schreibt gleich Eingangs  
seines Briefes, daß man das Widersprechen ursprünglich  
und eigenthümlich nur dem Frauenzimmer, welches er un-  
ter dem schönen Geschlecht bemercket, überlassen sollte.  
Eleichwohl spricht er mir recht ersticklich und mannhafte  
den Titel eines Wahrsagers ab; welches mich denn ver-  
muthen läßt, daß er nicht alles Widersprechen vor weibisch  
hält, sondern auch ein vernünftiges Widerreden fest setzt.  
Er selbst führet in seinem Schreiben einen Grund an, wo-  
durch er mich um den Titel eines Wahrsagers zu bringen  
gedenket; und legt dadurch eine Probe ab, daß er aller-  
dings ein geschickter Widersprecher und guter Philosoph  
ist, der seinen Gegner nicht bloß mit einem alten Weibers  
Gewäsche, sondern mit angenommenen und bekannten Begrif-  
fen zu widerlegen weiß. Jedennoch kan ich seiner Ge-  
schicklichkeit ohngeachtet nicht umhin ihn mit weit mehrern,  
ja wahrhaftern Rechte den ächten und richtigen Begriff  
meines Wahrsagers abzusprechen, als er sich bemühet, mir  
diesen Titel zu entziehen. Denn wahrsagen heist ursprüng-  
lich und eigentlich nichts anders, als so wohl von vergan-  
genen, als zukünftigen Handlungen, sie mögen nun mit  
Glücks- oder Unglücks-Fällen verknüpffet seyn, gewisse  
Merkmahle aus Gründen anführen, daraus man verstehen  
kan, was geschehen ist, oder noch kommen soll. Diese  
Merkmahle und Gründe sind nun theils aus der Beschaf-  
fenheit der Körper nach Linien und Zügen, theils aus den  
Neigungen und Eigenschaften der Gemüths: Arten herge-  
nommen. Daraus sind Arten der Wahrsagungen entslan-  
den,

den, die man nach der Verschiedenheit ihrer Gründe auch mit verschiedenen Nahmen belegt hat. In dieser Absicht ist die Chiromantie und Physiognomie, auch die Magie bekannt worden, welchen Künsten (wenn ich sie anders so nennen kan) wir in unsern Wochen-Blatte die fittliche Wahrsagung beyzufügen bemühet seyn. Nimmermehr aber wird in unsern Tagen ein Wahrsager im Stande sich befinden, die zukünftigen Glücks- und Unglücks-Fälle vorher zu sagen, die sich mit den Menschen zutragen sollen, wie Herr Arnold sich anheischig macht. Wenigstens halte ich davor, daß niemanden sonderlich damit gedienet ist, wenn man ihm nur von zukünftigen Dingen viel her erzehlet, und von vergangenen gar nichts melden kan; indem das zukünftige nicht die Gewisheit hat, die sich bey dem vergangenen befindet. Jedennoch wird mein Segner eine Probe seiner Wahrsagerey ablegen und beweisen, daß er solche zukünftige Fälle anzudeuten geschickt ist, die ich aus meinen Gründen nicht zu entdecken vermag, wenn er mit aus seinen Kunst-Stücken auszuführen weiß: Wie viel in diesem Jahre mannbahre Frauenzimmer werden reiche Männer kriegen. (Ich habe gewisse Gründe, die mich bewegen, das Wörtgen Jungfern wegzulassen.) Es wird Herr Arnold zu Beantwortung der vorgelegten Frage sich nun so viel geneigter finden lassen, die weil er selbst schreibt: Fa ich getraue mir ohne Schmeichelen solche zukünftige Fälle anzudeuten, die sie zc. Nun sind die Heyrathen, und zwar reiche Heyrathen, allerdings zukünftige Glücks-Fälle, die ich nicht aus meinen Gründen angeben kan, und die einen, der zukünftige Fälle zu verkündigen weiß, gar nicht schwer zu entdecken seyn müssen; indem sie noch die leichtesten und geringsten unter solchen Fällen ausmachen. Deswegen erwarte ich gewiß die Auflösung und Beantwortung der vorgelegten Frage, wodurch sich mein Segner nicht so wohl mich, als hauptsächlich sein so genanntes schänds Geschlecht, sehr verbindlich machen wird.

Dresden, bey Petro George Mohrenthalen, und wird alle Freytag ein Stück vor 4. Pf. ausgegeben.

Des  
**Wahrsagers**  
 Fünfftes Stück.

**E**s ist wohl keine grössere Thorheit an einem Menschen zu finden, als die Rechtfertigung und Vertheidigung derjenigen Schwachheiten und Unvollkommenheiten, die er doch an sich hat. Unter allen Sterblichen aber ist keine Art zu dieser Albernheit und lächerlichen Qualität mehr geneigt, als das weibliche, und denen verblendeten Manns=Persohnen so schön und vollkommen vorkommende Geschlecht. Dasselbe kan niemahls ohne Widerwillen hören, wenn man ihm ins Gesicht sagt, daß es weit mehr Schwachheiten an sich habe, als die Manns=Persohnen. Gleichwohl bekennen die Frauenzimmer in ihrer vermeynten Vertheidigung gemeiniglich von sich selbst, daß sie nicht nur hierzu geneigt seyn, sondern daß sie dieselben in grosser Menge an sich haben. Ich dencke dennoch allezeit bey mir selbst, wenn ich das Vergnügen genieße, in solcher Gesellschaft mich zu befinden, und ihre Unterredungen mit anzuhören: Wenn man bey Rechtfertigung der Fehler geschwiegen hätte, so würde man seine eigenen verborgen und unbekant gelassen haben; da man aber durch vertheidigen seine Geschicklichkeit und Scharfsinnigkeit beweisen will, so stellet man seine Thorheit und den ganzen Schatz seiner Schwachheiten jederran deutlich vor Augen ꝛ. Wie angenehm und beliebt dem werthen Frauenzimmer meine Meynung und Art zu

E

urtheil



urtheilen seyn mag; dasselbe kan ich ohne ihre Erklärung gar wohl verstehen, und zur Noth so herrschen, wie sie die Gedancken haben, wenn sie dieses Blat lesen: Ja, werden sie sprechen, so stark und klug sich die Manns-Verfohnen, und unter demselben auch der Wahrsager, dünckt, so alber und schwach seyn sie doch in der That; siatemahlen wir, da die meisten nicht auf hohen Schulen gewesen seyn, gleichwohl weit geschwenter und klüger zu handeln wissen, als solche von Einbildung und Weisheit aufgeblähte Verständige; denn wir vermögen ihnen solche Brillen aufzusetzen, dadurch sie weder sich, noch uns erkennen können; Wer ist also stärker am Verstande? Wir, die wir ihnen Brillen aufsetzen, oder sie, die sich Brillen aufsetzen lassen? Wie schlechte und wenige Einsicht besizet solchergestalt der so klug und eingebildecete Wahrsager, der sich nicht nach seinem Unvermögen zu beurtheilen weiß, und uns doch in unserer Schwäche vorstellen will. Es fällt mir so weitläufftig und beschwerlich, alle diejenigen Urtheile anzuführen, welche das Frauenzimmer bey meiner Meynung hegen wird, die aber alle wegen ihrer Schwäche gar leicht und ohne Schwürigkeit zu widerlegen sind. Ich lasse an seinen Ort gestellet seyn, wie weit man die Verfohnen, welche sich von dem Frauenzimmer Brillen aufsetzen lassen, unter das Geschlecht der Manns-Verfohnen rechnen kan; und antworte auf den ganzen Plunder der vorigen Frauenzimmer Gedancken mit kurzen also:

Brillen gehören vor alte Leute, die unvermögend seyn, ihr Gesicht zu brauchen; Wer also Brillen andern aufsetzt, der sezet sie solchen auf, die aussert Stande seyn, ihre geschwächten Kräfte weiter zu brauchen; und alsdenn ist die Ehre und der Ruhm hiervon der Ehre und dem Ruhme gleich, den der Hase erhielt, als er sich auf den todten Löwen, lustig machte; worinne bestund denn  
der

der Ruhm? Antwort: Davinne, daß die andern Thiere von ihm sagten: Der Hase ist das herkhaffteste Thier unter den todten und unvermögenden; jedennoch dauerte auch dieser Ruff nicht länger, als bis sich ein Hürgen von dem Barte des todten Löwen bewegte; da der Hase kaum Sprünge genug zu machen wuste, damit ihn der todte Löwe nicht etwa zerreißen möchte. Nunc fiat applicatio, das heißt, man mache den Spunt zu, so ist das Loch gestopfft. Ich setze meine Anwendung auf das Frauenzimmer ein wenig verblümt, und denke, sie werden mich schon verstehen.

Nun will ich meinen Lesern auch melden, warum ich dem lieben Frauenzimmer ein wenig die Wahrheit gesagt, und dem Hrn. Arnold auf seine neulich gethane Frage in diesem Stücke noch nicht geantwortet habe. Ich gedencke insonderheit hierdurch dem Herrn Arnold zu befriedigen, der auch ein grosser Frauenzimmer-Freund zu seyn scheint, und aus dieser Ursache ganz willig einem Frauenzimmer den Vorzug in der Antwort lassen wird, die ich auf einen an voriger Woche von ihm erhaltenen Brief schuldig bin. Ein Frauenzimmer selbst hat mich also veranlasset, auf diese Gedanken zu kommen, die ich vorher beygebracht habe. Der Brief, der von demselben an mich ist gestellet worden, lautet von Wort zu Wort also:

Hochgeehrter Herr!

Nehmen sie es nicht ungütig, wenn ich Ihnen mit dieser Zuschrift beschwerlich falle; ich sage noch einmahl, nehmen sie es nicht ungütig. Diese Vorsicht scheint mir um so viel nöthiger, weil die gegebene Erlaubniß an sie zu schreiben nach der



Vorrede ihres Wahrsagers sich einzig auf vorgelegte Fragen erstrecket, mich aber gleichwohl ganz was anders zu schreiben angetrieben. Ich bin ein Frauenzimmer, und da sie die menschlichen Gemüther so gut zu kennen vorgeben, so wird ihnen auch nicht unbekannt seyn, wie schwer, ja fast ganz unmöglich es dem weiblichen Geschlechte fällt, etwas lange auf ihren Herzen zu behalten; und wie ich glaube, so ist es auch sehr gut gethan, daß man sich einer so unerträglichen Last je eher je lieber entledige. Die Manns-Persohnen wissen uns bey aller Gelegenheit unsere Schwachheiten empfindlich vorzurücken, und ich gestehe Ihnen selbst in Vertrauen, daß wir deren mehr an uns haben, als von allen Grüblern zur Zeit noch entdecket worden, weil die Verstellung die vornehmste Tugend, um welche wir uns von Jugend auf eifrigst bestreben. Hätten wir also bey unseren so feste eingewurzelten Schwachheiten nicht die größte Gefahr zu befürchten, wenn wir etwas solten in unsern Herzen ersterben lassen? wie leichte könnte solches nicht auch unsern verzärtelten Cörpern nachtheilig seyn? Werden sie also dieses reiflich überlegen, so werden sie um so viel geneigter seyn, meine Freyheit zu entschuldigen, und ich kan nunmehr um so viel getröstet die Ursache entdecken, die mich dazu angetrieben. Ich habe ihr erstes Blat mit der größten Begierde gekaufft; der Tittel des Wahrsagers diente mir recht in den Krahm, ich glaubte darinne solche Dinge anzutreffen, die meine bis jeto ganz reichliche Nahrung um ein merckliches noch vermehren würde. Ob ich schon das

ge

gewünschete nicht darinnen fand, so ließ ich mich doch solches nicht abschrecken, auch das zweyte Blatt zu kauffen. Allein werden sie es wohl glauben können, wie es mir dabey ergienge? Kein Hangel wird so geschwinde das aufgeschofte Geträude niederschlagen, als alle meine Hoffnung bey durchlesen der 4ten und 5ten Seite gedachten Blattes auf einmahl dahin sanck. Wolte der Himmel, es könnte dabey nur bleiben, so wolte ich mich noch leichtlich trösten lassen: so aber habe ich noch das ärgste aus der Würckung dieses Blattes zu befürchten. Wie wird meine tägliche ja stündliche Einnahme nicht geschwächet werden? wie sehr wird mein erlangter guter Ruff nicht fallen? und wie viel wird der in mir gesezte Glaube nicht verringert werden? Doch ich muß Ihnen nur einen umständlichen Bericht aller meiner Umstände geben, damit sie mir um desto eher dasjenige zugestehen, warum ich sie inständigst bitten will. Ich bin in dieser Stadt gebohren und erzogen. In meiner Jugend hatte ich das Glück, in verschiedenen vornehmen Häusern erstlich als Mädggen, hernach als Haus-Jungfer, und endlich auch wegen meiner Geschicklichkeit, und besonders wegen meines ganz geläuffigen Mundwercks als Cammer-Jungfer zu dienen. In so unterschiedenen Diensten konte es wohl nun nicht fehlen, daß ich mir nicht eine grosse Erkenntniß zumahl des Frauenzimmers hätte erlangen sollen. Mein gutes Glück führte mich in Bekantschafft einer betagten, doch sehr berühmten Wahrsagerin aus denen Caffee-Tassen: Die Begierde, mich



in der Stadt bekannt zu sehen, und meine natürliche Fähigkeit brachte mich, ohne Ruhm zu sagen, in dieser vortrefflichen Kunst so weit, daß man von mir in denen vornehmsten Häusern auf das vortheilhaftigste sprach. Nach meiner Lebhafftigkeit lernete ich gar bald die meisten Familien kennen, ich bemühetete mich sorgfältig, die geringsten Umstände jeder Person ins besondere, und zugleich ihre vornehmste Neigungen zu entdecken, mithin konte es nicht anders kommen, als daß ich auf Verlangen solche Dinge aus denen mit besonderen Ceremonien gegossenen Tassen herfagte, die ich vorher wußte, daß sie sich vor die Person schickten, und die sie gerne hörte. Ich gestehe aufrichtig, daß ich öfters bey mir selbst lachen mußte, wenn ich solche offenbahre Lügen und verwirrtes Geschwäze durch einander vorbrachte. Endlich verleitete der in mein durch einander geworffenes, und meist zweydeutiges Geplaudere so fest gesetzte Glaube mich selbst auf die Thorheit, daß ich anfieng, meine unwahren Worte vor die gegründeste Wahrheit zu halten, ja zuletzt ganz und gar zu glauben, ich müste gewiß die alleruntrüglichste von allen Wahrsagerinnen dieser Art seyn. Diese Vorstellung machte mich überaus dreiste, und sie können leichte schliessen, daß mir bey solcher Bewandniß die Geschenke und andere Einkünffte Strohmweise zustossen. Mein Glück würde dahero gewiß auf eine weit höhere Stufe gestiegen seyn, wenn mich der allzu vertraute Umgang mit einem Bedienten nicht genöthiget, meine Dienste zu verlassen, und mich mit ihm vor  
das

das . . . Thor häufiglich niederzulassen. So sehr auch diese Ubereilung meine Umstände veränderte, so behielt ich doch den guten Ruhm einer verständigen Wahrsagerin. Dieses ist meine Beschäftigung nunmehr seit vielen Jahren gewesen. Man hohlet mich in die meisten Häuser; man schicket mir die Tassen versiegelt zu, und überall, wo ich hinkomme, hält man mich lieb und werth. Ich halte diese vor meine besten Kunden, die sich so gar ein Gewissen machen, die allerunschuldigste Handlung vorzunehmen, sie haben denn zuvor meine Kunst deswegen zu Rathe gezogen; ja ich habe Frauenzimmer, die nicht leicht ein weißes Hemde anziehen wollen, sie haben denn erstlich die Versicherung von mir, daß solches in den Lauff ihres Glückes keine merkliche Veränderung verursache. Hieraus schliessen Sie nun, was ich nicht alles aus der Würckung ihres zweyten Stückes zu befürchten habe. Sie beschreiben in solchen diese so lange Zeit eingeführte und gebilligte Kunst als ein leeres Gewäsche alter Weiber, ja gar als eine ganz ungegründete und trügliche Sache; Sie haben auch wohl ganz Recht dazu, und der Beweis hiervon, den Sie zu geben versprochen, wird Ihnen so gar schwer nicht fallen. Alleine, was werden Sie dadurch anders ausrichten, als daß Sie mich auf einmahl um meine so vieljährige Nahrung bringen werden. Und dieses befürchte ich mit Recht. Allein werther Herr Wahrsager, legen Sie mir es nicht übel aus, daß ich Ihnen hier etwas zu Gemüthe führe. Sie wollen sich vor einen sittlichen Wahrsager ausgeben, und also müssen

sen



sen Sie die Sitten- Lehre vollkommen inne haben. Ist Ihnen denn der Satz nicht bekannt: Was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das solt du ihnen auch nicht thun; Würden Sie es denn gerne sehen, wenn Ihnen jemand in ihrer Nahung Eintrag thäte? Wie können Sie es also verantworten, wenn Sie durch Ihre Schrift so viele Leute, und besonders auch mich, um ihr gerechtes Brodt bringen? Überlegen Sie dieses wohl, und widerruffen entweder Ihre Worte, oder schweigen wenigstens ins künftige von dieser Art zu wahr sagen ganz und gar stille. Dieses ist, warum ich Ihnen durch dieses inständig habe ersuchen wollen. Und wenn Sie die Pflichten derer Menschen unter einander wissen, so werden Sie auch einsehen, daß Sie solches zu thun verbunden. In diesem Fall setze ich noch mein einziges Vertrauen auf Sie, und wenn Sie mir diese Bitte gewähren, so werde ich mich bemühen, davor besonders erkenntlich zu seyn, und allstets verharren

Mein Herr

Dresden,  
den 14. May  
1749.

Ihre  
verbundene Dienerin,  
Nigrontina.

Es ist in dem 4ten Stück pag. 28. ein Druck- Fehler mit eingelauffen, der kan berühret werden; weil sonst kein Verstand heraus kommt. Es muß pag. 28. lin. 3. von oben herunter vor **dennoch** das Wort **darnach** gesetzt werden.

Dresden, bey Petro George Mohrenthalen, und wird alle Freytag ein Stück vor 4. Pf. ausgegeben.

Des  
**Wahrsagers**  
 Sechstes Stück.

**S**rauenzimmer und kriegerische Leute stiften gemeiniglich Verwirrung an, wo sie hinkommen. Solchergestalt werden meine Leser nicht mir, sondern eben den Bestürmern meines Wahrsagers zuschreiben, wenn sich einige Unordnung in dem Vortrage einschleicht. Das vierte und fünffte Stück haben den Fortgang meiner Beschreibung von denen Temperamenten unterbrochen. Und dieser Abfall trifft auch gegenwärtiges Blättgen. Denn Madame Nigrontine und Herr Fraugott Arnold haben noch die Antwort auf ihre an mich geschickten Briefe zu fordern. Diese kan ich ihnen nicht schuldig bleiben; wenn ich anders bey beyden den Titel meines Wahrsagers behaupten will. Madame Caffe-Verständige würde bey meinem Stillschweigen auf die Gedancken gerathen, als ob sie mir das Maul gestopffet hätte; wenigstens möchte sie den Leuten weiß machen, daß sie ihre versprochene Erkenntlichkeit schon ins Werck gerichtet. Hierdurch möchten meine Leser glauben, daß meine ganze Wahrheitsfagerey durch einige Gulden ganz ruhig und maus stille zu machen wäre. Solche Schande könnte mir also ein Frauenzimmer zuziehen. Was dem Herrn Arnold betrifft, so möchte der dencken, ich wüßte gar

F



gar nichts auf die vorgelegte Frage zu antworten. Auf diese Art würde ich bey erster Gelegenheit von ihm ein Cartel zugeschickt bekommen, darinne er es nicht bey dem bloßen Angriff auf meinen Titel würde bewenden lassen; sondern wohl gar meinen ganzen Wahrsager-Kram in die Elbe zu schmeissen drohen möchte. Allem Unheil vorzubauen, so will ich meine Schulden abtragen, und die Quittungen von meinen Herrn Creditoren erwarten.

Wen bezahle ich nun aber zuerst, das Frauenzimmer, oder den Junggesellen, wenn er nicht ein Mittel-Ding ist? Nach meiner Einfalt muß ich wohl die Madame zuerst abfertigen, weil sie nicht zu warten gewohnt seyn könnte; oder vielmehrs deswegen, weil es der Natur gemäßer ist, die Schwachen und Krancken eher abzuspessen, als die Starcken und Gesunden. Kurz, es folget hiermit

Beantwortung des Briefes der Madame Mgrontine.

Ich lasse dahin gestellet seyn, ob ein Frauenzimmer, oder eine Manns-Persohn der Verfasser des Briefes ist. So viel aber kan ich versichern, daß sich Madame ungemein betrogen, wenn sie etwan einen Gulden an jemand spendiret hat, der ihr davor eine Vertheidigung ihrer Kunst hat ausfertigen sollen. Es ist nichts weniger, als dieses; sondern vielmehr eine rechte genaue Abschilderung dieser schwarzen Lügen. Und in dieser Absicht glaube ich auch, daß mir der Brief ist zugeschicket worden. Solte aber wider Vermuthen die Frau Wahrsagerin sich würcklich diesen Brief als eine Schutz-Schrift haben aufsetzen lassen;

lassen : so wundert mich, daß sie nicht vorher einige Tassen Caffee gegossen, und daraus geforschet hat ; ob auch mein zweytes Stück so kräftig seyn, und Ihr die Nahrung entziehen wird ; oder ob auch ihr Schreiben mich zum Stilleschweigen bringen könnte. Daß sie hingegen kein Vertrauen auf ihre Kunst gesezet hat, sondern ganz zweifelhaft geblieben ist ; dasselbe zeigt der Beschluß ihres Briefes, darinne sie mich 1) bittet stille zu schweigen ; 2) das Versprechen, erkenntlich zu seyn, hinzu füget. Ich will nun der Madame Nigrontine versprechen stille zu schweigen ; diereit sie so deutlich und lebhaft die Unwahrheit und Nichtigkeit dieser eingebildeten Wissenschaft vorstellet, daß ich vergebliche Arbeit thun würde, wenn ich eben dergleichen noch einmahl ausführte. Ich hoffe, daß mich meine Leser insgesamt von dem Versprechen : Die Wahrsagerey aus den Caffee-Tassen zu widerlegen, als frey und ledig erkennen werden, wenn sie das fünffte Stück mit Bedachtsamkeit durchlesen. Zulezt muß ich der Frau Caffee-Verständige noch zeigen, daß ich ein wirklicher sittlicher Wahrsager bin, und die Sitten-Lehre ganz gut verstehe ; indem ich ihr auf ihren vermeynten Satz aus dieser Wissenschaft antworten will, der also heist : Was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das sollst du ihnen auch nicht thun. Dieser Satz ist zwar ein Sprichwort, aber nicht allezeit ein wahres Wort. Wenn sich demnach Nigrontine aus diesem Satze vertheidigen, und mich eines Fehlers in der Sitten-Lehre beschuldigen will : so nimmt sie ihre Gründe aus einem



unrichtigen Sprichwort her, daß nur in gewissen, aber nicht in allen Fällen Wahrheit hat. Denn auf solche Art könnten alle Spitzbuben zu der Obrigkeit sagen, wenn sie dieselben zum Galgen verdammet: Was ihr nicht wolt, daß euch die Leute thun sollen, dasselbe thut ihr ihnen auch nicht; wenn ihr also nicht wolt gehänget seyn, so hänget uns auch nicht; oder wenn ihrs thut, so legt ihr dadurch ein Zeugniß eurer Unwissenheit in der Sitten-Lehre ab: &c. Ich glaube, daß niemand die Obrigkeit aus diesen Gründen eines Fehlers in der Sitten-Lehre beschuldigen wird. Und deswegen trage ich auch kein Bedencken, Unwahrheiten und Lügen zu widerlegen. Dieses mag genug seyn in Ansehung der Antwort auf den an mich geschickten Brief. Nun folget

Die Beantwortung der Frage des Herrn Arnolds: Ob wir auf bessere oder schlimmere Zeiten zu hoffen haben. Was diese Frage betrifft, so ist dieselbe so allgemeyn und ausschweifend, daß derjenige, welcher sie beantworten soll, in der ganzen weiten und breiten Welt bekannt seyn muß. Sintemahlen das gebrauchte Wörtgen Wir so unbestimmt ist, daß ich nicht weiß, ob Hr. Arnold dadurch sich und mich, oder alle Menschen verstehet, die den ganzen Erdboden bewohnen. Wäre das erstere, so getraute ich mir in wenig Perioden die ganze Frage gründlich zu beantworten. Denn Er und ich leben wohl just in den schlimmsten Zeiten, die sich mit einer gewissen Art Menschen zutragen können. Von ihm vermuthe ich sie; dieweil er von mir die Möglichkeit der besseren Zeiten so ernstlich zu wissen verlangt. Und von mir weiß ich, daß ich unter den schlimmen Zeiten in den allerschlimmsten lebe, und also

also stündlich so wohl auf bessere hoffe, als auch ihre Würcklichkeit mit grösten Verlangen erwartete. Solchergestalt wäre nach meiner Meynung auf die Frage ganz ordentlich und deutlich geantwortet. Allein dieses scheint wohl die Meynung meines Sphynx nicht zu seyn; dieweil es so groß Bedencken trägt, daß ich die Frage aus meinen Gründen völlig aufzulösen vermögend seyn werde. Deswegen sehe ich mich genöthiget, die letztere Bedeutung des Wörtgen Wir anzunehmen. Allein hier muß ich ausruffen: Wer ist's, der sich rühmen kan, die ganze Welt und alle Einwohner in derselben nur den Nahmen nach, geschweigend nach ihren Umständen, zu erkennen! Wer hat ganz Europa, Asia, Africa und America durchreiset, und mit allen Menschen Bekanntschaft erlanget? Ich bekenne dem Herrn Arnold ganz offenkündig, daß ich noch niemahls das Glück genießen können, außerhalb Teutschland zu reisen; noch viel weniger die Theile des ganzen Erd-Kreises zu durchwandeln, so gerne ich auch zu reisen, und Menschen kennen zu lernen einen Trieb empfinde. Hat aber mein Herr College eine so weitläufftige Bekanntschaft in der Welt, so gebe er mir Nachricht davon, und zwar nach solchen Umständen, als ich zu meiner Wahrsagerey erfordere; so soll es an der Antwort nicht fehlen. Wenn ich übrigens die Zeiten Teutschlandes betrachte, und den Zustand meiner Landes-Leute in Erwegung ziehe, so muß ich mit der innersten Kühlung meines Herzens in diese Klagen ausbrechen: Die Handels- und Nahrungs-Geschäfte, die hohen und niedrigen Bedienungen sind so schlechte

und elend, daß wir Tag täglich nicht bloß auf schlechtere Zeiten zu hoffen haben; sondern daß sie wirklich von Tage zu Tage schlechter werden, wenn sich die Umstände nicht ändern. Was sind aber das vor Umstände? Antwort: Diejenigen thörichten Handlungen, welche aus den Lebens-Regeln der meisten Menschen fließen, die sie sich heut zu Tage in den Kopff gesezet haben. Darnach halten sie vor nothwendig und unentbehrlich, was doch gar nicht nothwendig, sondern ganz entbehrlich ist. In dieser Absicht macht z. E. Nicrander einen mehreren Staat und Aufwand, als er ausführen kan. Er kleidet sich prächtig heraus, und hält solche kostbahre Gastmahle, daß ich zweifele, ob ehedem die alten Fürsten und Grafen so köstlich sich hervor gethan haben, als er thut. Zulezt treten die Schuldner zusammen, und nehmen ihn, was er hat; Alsdenn ist ein Panquero-  
 teur fertig. Ich könnte alle Stände und Innungen nach ihren Mißbräuchen in unnützen Ausgaben und Aufwandt vorstellen, wenn nicht die Klugheit rathete mehr zu dencken, als zu schreiben. Gleichwohl muß ich noch bekennen, daß ich gar oft würde geirret werden, wenn ich auf der Wache stehen solte; indem mancher Mann von mittleren Stande meinen Augen durch den äußeren Pracht so hoch und vornehm erscheinen würde, daß ich es vor unumgänglich nothwendig achtete, das Gewehr vor ihm zu präsentiren. Der Staat demnach und die Meynung von der Nothwendigkeit desselben ist ein Haupt-Stück derjenigen Umstände, welche die jekigen Zeiten Teutschlandes schlecht machen, und Tag täglich noch mehr verschlimmern.

Dazu

Dazu tritt alsdenn der Eifer der Nachahmung und des Vorzugs, der als das schädlichste Gift und die tödlichste Seuche um sich frist, und darnieder schlägt. Das heist so viel gesagt: es suchets mancher dem andern gleich, wo nicht vorzuthun, der doch nicht das Vermögen dazu besizet. Denn mancher hat durch Erbschafften, oder auch durch glückliche Nahrung ein solch Vermögen zusammen gebracht, daß er Ausgaben bestreiten kan, die auch über seinen Stand seyn; gleichwohl machen ihn dieselben nicht zum armen Manne, wenn aber ein anderer, der ihm am Stande gleich ist, auch solche Ausgaben und Aufwandt aus der Ursache machen will, dieweil jener nichts bessers ist, als er, so verfällt er in Schulden und Armuth. So gehets aber heut zu Tage, es will es immer der Schwache dem Starcken gleich, und mannigmal gar zuvor thun. Und dergleichen Bestreben hält man in unseren Zeiten vor nothwendig und unentbehrlich. Man sagt: Ich kan mich doch nicht lumpen lassen, ich bin ja eben so viel, als dieser oder jener; und ob ich schon nicht so viel Geld als er habe, so will ich doch meiner Ehre nichts vergeben, ich will mirs eher an meinem Leibe abbrechen, als daß ich die Nachrede habe; ich hätte so viel Thaler nicht aufwenden können &c. Erfahren nun dieses die bemittelten und reichen Leute wieder, so machen die noch mehr Aufgang, und sagen: Wir wollen doch sehen, wie lange die Armethen es aushalten kan; sie möchten doch erst die Schulden bezahlen, ehe sie dieses oder jenes thäten &c. Dadurch reibet ein Theil den andern neben sich zugleich auf, und bringet die nachgelassene Familie in Unordnung. Bleiben demnach die Umstände so, wie sie jetzt seyn, so dürfen wir



mir nichts anders, als die aller schlechtesten Zeiten erwarten, die auch ohne und wider unser Hoffen kommen. Glückselig wären wir also, wenn wir vernünftig würden, und ein jeder bey seinem Stande bliebe. Personen, die Gott und die Natur theils durch die Gemüths- und Leibes- Gaben, theils durch die bloße Geburt erhoben haben, können und sollen auch einen Vorzug in dem äußeren zeigen; diemeil es ihnen gebührt, und von Rechts wegen zukommt. Denn die Kleider und der Pracht derselben sind gleichsam die äußeren Kennzeichen von den hohen Qualitäten und dem gebührenden Stande einer Person. Deswegen hat man ehemals ganz richtig schließen können: Wer prächtig gekleidet einhergeht, der ist von hohem Stande. Allein heut zu Tage ist es eben so sicher geschlossen, als wenn man behaupten wolte, was glänzt, das ist Gold. Untersuchet man nun die Haupt-Quelle aller dieser Verwirrungen: so findet man sie in Neid und Mißgunst vergraben. Sollen wir demnach nicht bloß auf bessere Zeiten hoffen; sondern auch einen gewissen Erfolg derselben zu erwarten haben: so müssen wir zunächst vernünftig und tugendhaft werden. So viel auf diese Frage. Ich hoffe den Herrn Arnold ein Genüge gethan zu haben; insonderheit wenn er bedencket, daß ein halber Bogen keine Controvers in sich begreifen, und ein Wochen-Blatt dergleichen Ausführung nicht statt finden lassen kan. Indessen wird es mir jederzeit ein Vergnügen seyn, auf solche Fragen zu antworten, die auf etwas lustiges, doch auch mit meiner Absicht zusammenstimmendes abzielen. Nur bitte ich, die Fragen nicht so allgemein abzufassen, daß man sie auf alle Menschen anwenden kan. Das folgende Stück wird wieder in der Ordnung der Temperamente fortgehen, und insonderheit die melancholischen Leute bekannt machen.

Dresden, bey Petro George Mohrenthalen, und wird alle Freytag ein Stück vor 4. Pf. ausgegeben.

Handwritten in blue ink: *AKT d 58*

(40)

Pom. T. d. 584

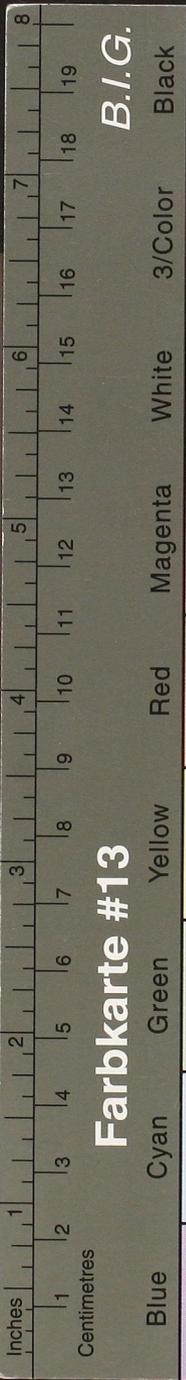
**ULB Halle**

3

002 969 033







Farbkarte #13

B.I.G.

№. 535, 43.

Ein B. n.

II d  
584

Wochen-Blat.

Der

Wahrsager,

Welcher

In allerley lustigen und  
anmuthigen Anmerkungen  
und Erläuterungen die menschlichen  
Handelungen so vorstellt, wie  
sie täglich vor sich gehen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK  
HALLE  
(BAALE)

I 7 4

BIBLIOTHECA  
TONIKAVIANA

DRESDEN,

Zu finden bey Petro George  
Mohrenthalen.

3

